

Kulturanalyse bis zum Vortrag „Das Unendlich-Absolute und das Religiös-Christliche“ aus dem Jahre 1958.

In den Bereich der *Theologie* dringen die weit ausholenden Reflexionen über den Glauben und die Offenbarung sowie der wichtige religionsphilosophische Beitrag aus dem Jahre 1935 mit dem Titel „Der Heiland“, der 1946 unter dem Eindruck neuer, in den Unheilsjahren gewonnener Einsichten grundlegend umgestaltet und vertieft wieder erschienen ist unter dem neuen Titel: „Der Heilbringer in Mythos, Offenbarung und Politik.“ Vielleicht wird gerade in dieser theologisch-politischen Besinnung deutlich, was der Sammelband mit seinem Generalrahmen „Unterscheidung des Christlichen“ meint und was als Grundintention dem Gesamtwerk R. Guardinis zugrunde liegt. Es sollen die in der Alltagswelt allzu geläufigen Worte und Gestalten christlich überprüft werden, um sie so auf ihren heilen Ursprung zurückzustellen. Und wenn es am Ende dieses Aufsatzes heißt: „Europa wird christlich, oder es wird überhaupt nicht mehr sein“, so spricht sich darin der prophetische Geist aus, dem man bei Guardini auf Schritt und Tritt begegnet.

Ihm ist es auch gegeben, andere Charismatiker kongenial zu deuten. Dem dienen die Interpretationen, die im dritten Teil verschiedenen „Gestalten“ gewidmet sind und die für Guardinis Weltbild so besonders bedeutsam sind. Mit Bonaventura wird die Gedankenwelt des Mittelalters als Wurzelgrund modernen lebendigen Seins und Schaffens aufgedeckt, andere Gestalten, wie S. Kierkegaard, ergänzen die Erschließung unseres Existenzgrundes, bis sich in der Frage nach der Daseinsgestalt Jesu alle Linien zu treffen scheinen.

Abgesehen davon, daß in diesem Sammelband eine Reihe von Veröffentlichungen, die längst vergriffen waren, wieder neu erscheint, ist hier der universal-europäische Geist Guardinis, dem 1962 der Erasmus-Preis zuerkannt wurde, gleichsam mit einem Griff zu fassen. Dies liegt freilich nicht nur an dem hier gebotenen „Querschnitt“, sondern ist mit der einen wesentlichen Botschaft gegeben, die Guardini in allen seinen Veröffentlichungen variiert: Christentum ist Krisis und als solche Geistwirkung, Innerlichkeit und Öffentlichkeit zugleich.

Graz

Winfried Gruber

PRZYWARA ERICH, Sein Schrifttum 1912 bis 1962. Zusammengestellt von Leo Zimny. Mit einer Einführung von Hans Urs von Balthasar. (92.) Johannes-Verlag, Einsiedeln 1963. Pappband DM 16.-.

Leo Zimny hat in mühevoller Arbeit nicht bloß sämtliche selbständigen Werke, sondern auch alle sonstigen Abhandlungen, Beiträge, Gedichte und Buchbesprechungen, die im Verlaufe eines halben Jahrhunderts von Erich Przywara veröffentlicht worden sind, zusammengestellt. Hans Urs von Balthasar hat eine treffliche Einführung in das überreiche Lebenswerk des berühmten

Autors vorangesetzt. Sie schließt mit der treffenden Feststellung: „Przywara's Gesamtwerk läßt sich nicht einordnen, man wird damit nicht fertig, und so haben die meisten den Weg gewählt, es zu ignorieren. Wer immer aber durch seine Schule gegangen ist, der mag sich später hier oder dort ansiedeln, sein Denken und Leben wird von dieser Begegnung gezeichnet bleiben, und jede Rückkehr zum alten Meister wird ihn seltsam erschüttern, vielleicht weil er einsieht, wieviel jünger dieser alte Meister als alle Jungen geblieben ist“ (18).

PRITZ JOSEPH, *Glauben und Wissen bei Anton Günther*. Eine Einführung in sein Leben und Werk mit einer Auswahl aus seinen Schriften. (437.) Verlag Herder, Wien 1963. Kart. S 148.-, DM/sf 24.-.

In der österreichischen und deutschen Geistesgeschichte des vorigen Jahrhunderts spielt der Name „Anton Günther“ eine wichtige Rolle.

Unsere dogmatischen Handbücher rangieren Günther in mehreren Traktaten unter die Vertreter irriger Lehrmeinungen und vermerken seine Indizierung. Diese Verurteilung und „das unkirchliche Verhalten einiger seiner Anhänger hatten zur Folge, daß man bald seiner positiven Verdienste um die Wissenschaft des Christentums vergaß und sich nur noch seiner Irrtümer erinnerte“ (3). Angesichts dieser Situation hat sich J. Pritz, ein ausgezeichnete Kenner der Theologie- und Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts, der mühevollen Aufgabe unterzogen, Leben, Persönlichkeit und Werke Anton Günthers zu durchforschen. Der vorliegende Band bringt auf rund hundert Seiten eine die Ideengeschichte berücksichtigende Biographie dieses spekulativen Denkers und eine gründliche Einführung in die Grundlagen seines Gedankengebäudes. Weitere 300 Seiten lassen Günther selbst zu Worte kommen. Sie bieten ausgewählte Texte, die sich nicht in systematischer Darstellung, sondern „zyklisch“, „leitmotivisch“ in die Sachgebiete Philosophie, Gott, Mensch, Christus, Kirche, Frömmigkeit und allgemeine Aphorismen gliedern.

Anton Günther, geb. 1783 zu Lindenau in Nordböhmen, studierte Philosophie und Jus in Prag, Theologie in Raab. Er ließ sich, 37jährig, 1821 in Stuhlweißenburg zum Priester weihen und war 1822–1824 Jesuitennovize. Dann wurde ihm Wien zur zweiten Heimat. Er entfaltete dort als Privatgelehrter bis zu seinem Tode im Jahre 1863 eine reiche Tätigkeit. Günther war bald der Mittelpunkt eines stattlichen Kreises aufgeschlossener Priester und Laien, die ihm treue Gefolgschaft leisteten und die die Kraft seines offenen Wortes und seine lautere, selbstlose Persönlichkeit zu schätzen wußten. Er führte eine eifrige Korrespondenz mit zahlreichen Gelehrten und verfaßte zahlreiche feingeschliffene Rezensionen, Briefe und Schriften. Die Kernfrage, um die Günthers Denken ständig kreist, ist das Verhältnis von Philosophie und Theologie, Vernunft und Offenbarung, Glauben und Wissen. Seine mutige Stellungnahme gegen

die Zeitirrtümer ist ein bleibendes Verdienst des großen Gelehrten, das auch von seiten der Kirche Anerkennung fand. Günthers entschlossener Kampf galt dem Pantheismus, in ihm erkannte er „die theistische Maske für ein atheistisches Gesicht“ (68). Im Zweifrontenkrieg gegen Mystizismus und Fideismus einerseits sowie gegen den Rationalismus anderseits ist er leider selber auf der Strecke geblieben. Im Bemühen um ein „mit Wissenschaft und Philosophie verständigtes Christentum“ ist Günther gescheitert. 1857 erfolgte die Indizierung seiner sämtlichen Schriften. Er unterwarf sich mit schwerem, aber ehrlichem Herzen.

In diesem Buch geht es Pritz um eine „bessere Würdigung der Wahrheits Elemente“ in Günthers Lehrgebäude. Die Auswahl, „mit möglichster Ausklammerung der von der Kirche beanstandeten Lehrpunkte“ zusammengestellt, vermittelt einen guten Einblick in Günthers Denksystem

und in seinen Schreibstil, der den Aphorismus besonders kultiviert. Sie erweist ihn als profunden Denker von erstaunlicher Aktualität, als „kühnen Gnostiker“ (Scheeben), als „letzten Vollanthropologen“ (Dempf), der eine Rehabilitierung wirklich verdient. Denn „Günther war sich immer bewußt, daß durch die philosophisch-theologische Spekulation das göttliche Mysterium nicht aufgelöst werden könne... Das Spannungsgefüge von Vernunft und Glaube erfüllte... nicht nur seinen Geist, es bewegte auch sein Herz und durchzitterte sein ganzes Leben... Der innere Zusammenschluß von Erkennen und Bekennen, von Wort und Leben ist auch der Grund, daß mehr als sonst seine Schriften die Persönlichkeit enthalten und diese auch lebendig werden lassen und daß sie zu einem beachtlichen Teil auch heute noch Aussage und Anruf sind“ (434).

St. Pölten/NÖ.

Karl Pfaffenbichler

KIRCHENGESCHICHTE

LILL RUDOLF, *Die Beilegung der Kölner Wirren 1840-1842*. Vorwiegend nach Akten des Vatikanischen Geheimarchivs. (258.) Verlag L. Schwann, Düsseldorf 1962. Kart. DM 24.-.

Das „Kölner Ereignis“ wurde für die äußere und innere Entwicklung der katholischen Kirche in Deutschland von weittragender Bedeutung. Seine Beilegung führte zu einem entscheidenden Sieg der Kirche über das Staatskirchentum, nicht nur in Preußen, sondern auch in einer Reihe anderer deutscher Staaten.

Der Streit entzündete sich am Mischehenrecht, als die Bestimmungen des preußischen allgemeinen Landrechts durch königliche Kabinettsorder (1825) auch auf die Rheinlande und Westfalen angewendet werden sollten. Demnach mußten die ehelichen Kinder einer Mischehe in der Religion des Vaters unterrichtet werden, und es durfte kein Ehegatte den anderen durch Vertrag verpflichten, von dieser Gesetzesbestimmung abzuweichen. Zunächst leisteten die Bischöfe keinen öffentlichen Widerstand. Kaspar Max von Droste-Vischering, Bischof von Münster, erlaubte sogar die Einsegnung von Mischehen ohne jede Bedingung. Auch die Kurie verhielt sich dissimulierend. Viele Geistliche waren jedoch mit dem Verhalten der kirchlichen Behörden nicht einverstanden, verweigerten die Befolgung der Order und beriefen sich auf ihr Gewissen, die Kirchengesetze und auf die gesetzlich garantierte Religionsfreiheit.

Das römische Breve von 1830 verfügte eine passive Assistenz für Mischehen bei Nichtleistung der Kautelen. Das war der preußischen Regierung zuwenig. Darum gab sie das Breve nicht an die Bischöfe der rheinischen Kirchenprovinz weiter, sondern schickte es der Kurie zurück in der Hoffnung, durch neue Verhandlungen ein besseres Ergebnis zu erreichen. Es kam nicht zustande; das Breve wurde an Preußen wieder ausgehändigt. Das verhandelte nun direkt mit den Bischöfen. 1834 wurde eine Geheim-

konvention unterzeichnet von Ferdinand August Graf Spiegel, Erzbischof von Köln, und dem preußischen Gesandten in Rom, Christian Josias Ritter von Bunsen. Die Bischöfe von Münster, Paderborn und Trier erklärten sich bereit, das päpstliche Breve zusammen mit einem „erklärenden“ Pastoral schreiben den Geistlichen mitzuteilen. Damit überließen sie die Behandlung der Mischehen ganz den Pfarrern. Nicht mehr das Versprechen katholischer Kindererziehung, sondern nur „die religiöse Gesinnung des katholischen Teiles in Hinsicht auf Glaubenstreue und Pflichterfüllung bei der künftigen Kindererziehung“ wurde verlangt zur feierlichen Eheassistenz. In Wirklichkeit war damit das Breve ins Gegenteil verkehrt. Rom wurde darüber von keiner Seite informiert. Bunsen berichtete der Kurie nur: das Breve sei den Bischöfen übergeben und von diesen mit einem entsprechenden Pastoral schreiben an den Klerus weitergeleitet worden.

Erzbischof Spiegel, dem die Regierung für diese Vereinbarung ein Entgegenkommen auf anderen Gebieten versprochen hatte, starb 1835. Das Domkapitel von Köln wählte den einzigen Kandidaten, den ihm die Regierung genannt hatte, den bisherigen Weihbischof von Münster, Klemens August Freiherrn von Droste-Vischering, der damals immerhin auch schon 62 Jahre alt war und – für seine Zeit bezeichnend – die Priesterweihe erst 5 Jahre nach Erlangung eines Kanonikats in Münster empfangen hatte. Vorgänger und Nachfolger waren aus ganz verschiedenem Holz, wenngleich beide aus dem westfälischen Adel stammten. Der weltoffene, weitblickende Spiegel war der letzte bedeutende Vertreter der Aufklärung auf einem deutschen Bischofsstuhl gewesen. Droste war der Exponent einer auf engen Kreis beschränkt gebliebenen Gegenbewegung zur Aufklärung, die sich in eine schlichte, jeder Wissenschaft abgeneigte Frömmigkeit zurückgezogen hatte. Aus dieser